Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark
Girokonto: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89
Marburger Bank e.G.m.b.H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein

Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt"

Schriftleitung: Erich Schmidt, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und Kleine Anzeigen . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg.
:-: Postscheckkonto Nr. 404 49 Amt Köln :-:

Nummer 161 | Fernsprecher Nr. 1 | Laasphe, Montag den 14. Juli 1930 | 55. Jahrgang

Die neuen Steuern abgelehnt!

Der Steuerausschuß verwirft alle Dietrich-Vorlagen — Die Regierung verzichtet auf Weiterberatung
Großer Wirrwarr im Reichstag — Inkraftsetzung der neuen Steuern alsbald durch Notverordnung?

Berlin, 12. Juli.

Im Steuerausschuß des Reichstages kam es am Sonnabend zu bedeutsamen Entscheidungen. Nachdem am Vortag ein sozialdemokratischer Antrag, den Zuschlag zur Einkommensteuer für die höheren Einkommen auf 10 v. H. zu bemessen, abgelehnt wurde, nahm der Ausschuß die Abstimmung über die Vorlage vor, wonach dieser Zuschlag 5 v. H. betragen soll. Die entsprechenden Bestimmungen der Vorlage wurden vom Ausschuß mit einer Mehrheit, die aus Sozialdemokraten, Deutschnationalen und Kommunisten besteht, abgelehnt und sind damit gefallen.

Nach längerer Aussprache wurde auch die Ledigensteuer mit der gleichen Mehrheit wie der Einkommensteuerzuschlag vom Ausschuß abgelehnt. Gegen die Ledigensteuer stimmten die Deutschnationalen, die Sozialdemokraten und Kommunisten.

In der Aussprache hatte Reichsfinanzminister Dietrich einem volkskonservativen Antrage zugestimmt, wonach von der Ledigensteuer auch Personen befreit sein sollen, die Eltern gegenüber unterhaltspflichtig sind. Im übrigen hatte der Reichsfinanzminister sich gegen die Besteuerung der Aufsichtsratstantiemen gewandt, die höchstens 8 Millionen einbringen werde.

Schließlich befaßte sich der Ausschuß noch mit der Tabaksteuernovelle. Zwar wurden die Bestimmungen über die Verkürzung der Zahlungsfristen und über die Ermäßigung des Steuersatzes für Zigarettenhülsen genehmigt, dagegen die Bestimmungen über die Verlängerung der Kontingentierung abgelehnt.

Der Ausschuß nahm dann noch die Abstimmung über die zurückgestellten Anträge zur Reichshilfe vor. Mit den Stimmen der Deutschnationalen, Sozialdemokraten und Kommunisten wurde bei Stimmenthaltung der Demokraten ein sozialdemokratischer Antrag angenommen, wonach der Reichshilfe von den Behörden-Angestellten nur diejenigen unterliegen, die eine beamtenähnliche gesicherte Stellung haben. Für den so geänderten Paragraphen 2 des Reichshilfegesetzes, stimmten nur die Demokraten. Infolgedessen wurde Paragraph 2 der Reichshilfe abgelehnt. Damit ist auch der am Freitag vom Ausschuß angenommene Aenderungsantrag über die Einbeziehung der Privatangestellten wieder abgelehnt.

Nach dieser Abstimmung erklärte Reichsfinanzminister Dietrich, daß die Reichsregierung an einer zweiten Lesung der Vorlage kein Interesse mehr habe.

Und jetzt Notverordnung?

Die Erklärung des Reichsfinanzministers im Steuerausschuß des Reichstags, daß die Regierung kein Interesse an einer zweiten Lesung habe, bedeutet, wie aus parlamentarischen Kreisen mitgeteilt wird, daß die Vorlage zunächst zurückgezogen ist, also auch nicht im Plenum des Reichstags zur zweiten Lesung gestellt wird, da ja von der ganzen Vorlage eigentlich so gut wie nichts übrig geblieben ist. Es wird allerdings am Sonnabendnachmittag in einer Parteiführerbesprechung noch einmal eine Lösung versucht werden, doch glaubt man in parlamentarischen Kreisen nicht, daß dies gelingen wird.

Bei dieser Situation wird damit gerechnet, daß die Regierung ihr Deckungsprogramm spätestens am Dienstag in Form einer Notverordnung in Kraft setzt.

Da der Reichstag dann noch versammelt ist, wäre es möglich, daß sofort eine der Oppositionsparteien einen Antrag auf Aufhebung der Notverordnung einbringen würde. Bei der augenblicklichen parlamentarischen Situation würde sich für Aufhebung der Notverordnung vielleicht eine Mehrheit finden, so daß dann nichts weiter übrig bliebe, als den Reichstag aufzulösen. Da eine Reichstagsauflösung jedoch fast allen Parteien unerwünscht wäre, nimmt man an, daß der Reichstag nicht länger versammelt bleibt, so daß er zu einer Aufhebung der Notverordnung erst im Herbst Stellung zu nehmen brauchte.

Ein sozialdemokratisches Angebot

In die außerordentlich schwierige politische Situation am Wochenende, die durch die Abstimmungen im Steuerausschuß des Reichstages, der die Deckungsvorlagen ablehnte, weiter kompliziert wurde, platzte am Samstag das in unterrichteten politischen Kreisen längst erwartete sozialdemokratische Angebot, sich an der Neubildung einer sicheren parlamentarischen Mehrheit wieder zu beteiligen. „Es hätte Wege gegeben und gäbe sie heute noch", so schrieb der „Vorwärts", „die von allen Seiten als notwendig erkannte Gesundung unseres Finanzwesens auf andere Weise zu erreichen. Das Kabinett hat nicht einmal ernstlich geprüft, ob eine Mehrheitsbildung auf anderer Grundlage als der von ihm gewünschten zu erreichen gewesen wäre, und es schickt sich nun an, den Staat und sein Gefüge durch Anwendung des Diktaturparagraphen der größten Gefahr auszusetzen."

Bereits am Freitag dürften die sozialdemokratischen Abgeordneten Breitscheid und Müller-Franken dem Reichskanzler gegenüber ähnliche Erklärungen abgegeben haben. Die Mahnung, zur Großen Koalition zurückzukehren, dürfte aber beim Reichskanzler, wenigstens vorläufig, kaum ein geneigtes Ohr finden. Die Entstehung des Kabinetts Brüning hat dieses von Anfang an auf die Unterstützung von rechts angewiesen, wenn auch der Reichskanzler Wert darauf legt, zu betonen, daß sein Kabinett nicht an Parteien gebunden ist. Brüning dürfte also das sozialdemokratische Angebot ablehnen.

Annäherung in der Kopfsteuerfrage.

Am Sonntag setzten im Reichstagsgebäude die Finanzsachverständigen und einige Parteiführer der hinter der Regierung stehenden Reichstagsfraktionen gemeinsam mit Vertretern der Finanzministerien der größeren deutschen Länder ihre Besprechungen über die Deckungsvorlagen, insbesondere über die Kopfsteuer, fort. Anstelle des neuerdings wieder erkrankten Reichsfinanzministers, Dietrich leitete Ministerialdirektor Dr. Zarden die Verhandlungen. In den 3½stündigen Beratungen machte besonders der preußische Finanzminister die stärksten Bedenken gegen eine Kopfsteuer und gegen die Möglichkeit ihrer Durchführung geltend. In nicht ganz so scharfer Form äußerte sich auch der bayerische Regierungsvertreter gegen die Kopfsteuer. Die Fraktionen behielten sich ihre endgültige Stellungnahme vor, doch gelang es, wie verlautet, eine Annäherung in den Auffassungen der Regierungsparteien herbeizuführen. Beschlüsse wurden zwar nicht gefaßt, doch einigte man sich dahin, es im wesentlichen bei den vor einigen Tagen von der Regierung aufgestellten Ergänzungsvorschlägen zu den Deckungsvorlagen zu belassen.

Die Kopfsteuer soll für das Rechnungsjahr 1930 den Gemeinden fakultativ zur Verfügung gestellt werden, und zwar in einer Höhe von mindestens 6 Mark pro Kopf. Falls die Realsteuersätze, die am 1. Juli in Kraft waren, überschritten werden, sollen die Gemeinden zur Einführung der Kopfsteuer verpflichtet sein. Vom 1. April 1931 an soll die Kopfsteuer überhaupt obligatorisch sein. Die Fraktionen werden sich am Montag mittag mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Die Entscheidung liegt hauptsächlich bei den Demokraten und bei der Bayerischen Volkspartei, in deren Reihen sich starke Widerstände gegen die Kopfsteuer geltend machen.

Das Kapital soll billiger werden

7 Prozent Normalzinsfuß

—* Berlin, 14. Juli. Im Reichswirtschaftsministerium haben Verhandlungen stattgefunden, an denen der Zentralverband des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (Ausschuß für Hypothekenbankwesen), der Verband öffentlich-rechtlicher Kreditanstalten und der Deutsche Sparkassen- und Giroverband teilnahmen. Alle Beteiligten waren darin einig, daß der siebenprozentige Nominalzinsfuß als Normalzinsfuß erreicht werden müsse. Das soll in der Weise geschehen, daß das künftige Geschäft in festverzinslichen Werten nur noch auf 7prozentiger Grundlage vorgenommen wird, die öffentliche Werbung für 8prozentige Werte unterbleibt. Ferner will man eine Senkung aller Vermittlungsgebühren dadurch erreichen, daß die Emissionskosten stark heruntergedrückt werden. Darüber hinaus soll die Kurspflege nachdrücklicher gefördert werden, und zwar in erster Linie zugunsten der im Kurse hinter den Pfandbriefen zurückgebliebenen Werten.

Riesiger Warenhausbrand in Paris

Paris, 12. Juli.

In dem großen französischen Warenhause Nouvelles-Galleries auf dem Boulevard Bonne-Nouvelle brach um Mitternacht ein Brand aus, der so schnell um sich griff, daß in kurzer Zeit das Riesengebäude in Flammen stand. Trotz der Bemühungen der eiligst herbeigerufenen gesamten Pariser Feuerwehr konnte das Warenhaus nicht gerettet werden. Es brannte vollständig nieder. Der entstandene Sachschaden ist außerordentlich groß. Allein für etwa 40 Millionen Franken Waren sind verbrannt. Der Gebäudeschaden beträgt ein vielfaches dieser Summe.

Die Ursache des Brandes hat noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden können, doch nimmt man an, daß das Feuer in dem Möbellager im dritten Stock ausgebrochen ist und von dort auf ein nebenan liegendes Maleratelier übergriff. Am Sonnabendnachmittag war das Feuer noch nicht völlig gelöscht, weil es an den im Keller liegenden Benzinvorräten und sonstigen Materialien immer neue Nahrung erhielt. Gefahr für die umliegenden Gebäude besteht nicht mehr. Von dem Warenhaus selbst stehen nur noch die Außenwände, und auch die drohen einzustürzen.

Der russisch-japanische Konflikt.

Russische Wachschiffe und japanische Fischer.

Der russisch-japanische Konflikt wegen der Angriffe von russischen Küstenwachschiffen auf japanische Fischer an der Küste von Kamtschatka hat eine Verschärfung erfahren. Wie der japanische Außenminister Baron Schidehara mitteilte, ist auf die japanischen Proteste wegen dieser Vorfälle, bei denen, wie gemeldet, japanische Fischer getötet und verwundet worden waren, aus Moskau eine unbefriedigende Antwort eingelaufen.

Schidehara hat dem russischen Botschafter daraufhin mitgeteilt, daß die japanische Regierung die notwendigen Schritte ergreifen werde, um ihre Interessen selbst zu schützen. Gleichzeitig hat er die Behauptung der Sowjetregierung zurückgewiesen, daß die Japaner innerhalb des russischen Hoheitsgebietes gefischt hätten. Er hat ferner den russischen Diplomaten in ernster Form darauf hingewiesen, daß die Moskauer Regierung den japanischen Protesten ernstere Beachtung schenken müsse. Einflußreiche Mitglieder des Oberhauses drängen darauf, daß die japanische Regierung gegenüber Sowjetrußland Repressalien anwenden solle.

Kurznachrichten.

Der Reichstag beriet am Sonnabend in zweiter Lesung die Vorlage, durch die **der Vermahlungszwang für Inlandsweizen zur dauernden Einrichtung gemacht** wird.

Die Marienburger Abstimungsfeier.

Marienburg, 14. Juli. Die heimattreuen Ost- und Westpreußen aus dem Reich und die Bevölkerung des Weichsellandes versammelten sich am Sonntag in der alten Ordenshauptstadt Marienburg zur Abstimungsfeier. In langen Zügen kamen die heimattreuen Danziger, Memelländer, Sudetendeutschen und Teilnehmer aus dem ganzen Reich. Unter dem Geläut der Kirchenglocken und den Klängen des Deutschlandliedes erfolgte der festliche Aufmarsch am Abstimmungsdenkmal.

Verlobung der holländischen Kronprinzessin?

Gegenwärtig weilt die Königin von Holland mit der Kronprinzessin Juliane in Norwegen. Auch der holländische Außenminister und der Vizepräsident des Staatsrats sind nach Skandinavien gefahren. Man bringt diese Umstände in Verbindung mit einem Gerücht über eine bevorstehende Verlobung der Prinzessin Juliane mit dem zweiten Sohn des schwedischen Kronprinzen, Prinz Sigvard.

Fliegerabsturz über dem St. Gotthard

Ein antifaschistischer Werber.

Oberhalb des Hospizes vom St. Gotthardt stürzte am Abend ein französisches Flugzeug ab, das dem Direktor des Pariser Blattes „L'Avion" gehörte und von dem Piloten Giovanni Bassanesi gesteuert wurde. Das Flugzeug wurde zertrümmert, der Pilot schwer verletzt. Es geht das Gerücht, daß das Flugzeug von Mailand kam, wo es antifaschistische Manifeste abgeworfen hatte und sich auf der Rückreise nach Paris in den Alpen verirrte. Tatsächlich wurde in dem Flugzeug ein antifaschistisches Flugblatt gefunden.

Der Pilot erklärte, daß er von dem französischen Flugplatz Le Bourget aufgestiegen und nach Bellinzona geflogen sei. Auf dem Rückfluge habe er wiederum den Weg über den Simplon nehmen wollen, habe sich aber infolge des dichten Nebels verirrt. Auf dem St. Gotthardt sei er gegen einen Felsen geschleudert worden. Er erlitt dabei einen Beinbruch und andere innere Verletzungen und mußte nach Andermatt ins Krankenhaus gebracht werden.

Die Flugzeugtrümmer sind beschlagnahmt worden. Eine Untersuchung darüber ist im Gange, ob der Pilot der Flieger ist, der in großer Höhe über Mailand etwa 100 000 Flugblätter abwarf „Im Namen der Geheim-Vereinigung für Gerechtigkeit und Freiheit", in denen zur Revolution aufgefordert wurde.

67 Tote einer Straßenbahnkatastrophe

Straßenbahn stürzt in einen Fluß.

Buenos Aires, 12. Juli.

Ein vollbesetzter Straßenbahnwagen entgleiste auf einer über den Riachuelo führenden Brücke, durchbrach das Geländer und stürzte in den Fluß. Man befürchtet, daß die 70 Personen, die sich in dem Wagen befunden haben sollen, sämtlich umgekommen sind mit Ausnahme von drei Passagieren, die sich auf der Plattform des Wagens befanden und aus dem Wasser gezogen werden konnten.

Bergmannslos

Bilder aus dem Neuroder Katastrophengebiet.

Abends läuft eine unscheinbare Meldung ein: Grubenunglück bei Neurode. Ungefähr 20 Tote. Eine Stunde später rasselt das Telefon: 67 Tote geborgen, es muß mit 150 bis 170 Toten gerechnet werden. Gibt es eine furchtbarere Nachricht? Eine halbe Stunde später schießt unser Auto in die Sommernacht hinein. Wir rasen, wir jagen, übertreten jede Vorschrift, als ob von unserer Ankunft die Hilfe für die Verunglückten abhinge. Man bildet sich in dunklen Nächten so etwas leicht ein. Nur schnell, schnell . . . Frankfurt a. O. ist hinter uns, Crossen, weiter die Breslauer Chaussee entlang. Liegnitz, wir biegen gegen das Gebirge ab. Fahl ist der Morgen herausgedämmert. Sturm peitscht die Chausseebäume. Mehrmals müssen wir aussteigen und abgebrochene Aeste forträumen. Bei erster Morgensonne blauen im Süden die Konturen des Waldenburger Berglandes auf, wenig später sehen wir die Feste Silberberg, wo Fritz Reuter einen Teil seiner Festungstid verbrachte. Und gleich darauf sind wir in Neurode, das trotz der frühen Stunde einem Heerlager gleicht. Autos in Mengen, aus der ganzen Gegend zusammengezogen, aus den Textilorten Reichenbach und Langenbielau, aus Waldenburg, ja sogar aus dem böhmischen Braunau. Sanitäter laufen eilfertig hin und her. Zahlen schwirren durch die Luft: 70 Tote, 100 Tote, 120 Tote, 150 Tote, furchtbare, wahnsinnige Kurve. Ein wenig später sind wir in dem Bergarbeiterdorf Hausdorf, wo der Kurtschacht liegt, auf dem sich die Katastrophe zutrug. Ein freundliches Bergdörfchen, wie ja überhaupt diese ganze Gegend am Eingang des Glatzer Gebirgskessels, am Eulengebirge, das noch wenig erschlossen ist, von der Natur besonders gesegnet ist. Die ganze Einwohnerschaft ist auf den Beinen. Aus den Dörfern der Umgebung, denn überall wohnen Bergarbeiter, sind die Angehörigen der Vermißten zusammengeströmt. Die Rettungsmannschaften werden mit Fragen bestürmt, werden fast zerrissen von denen, die in furchtbarster Ungewißheit schweben um den Gatten, den Vater, den Sohn, den Bruder. Aus einer Familie gehörten Vater und alle 3 Söhne zu der Unglücksschicht, und keiner konnte dem Licht wiedergegeben werden.

Massen stauen sich am Zechengebäude, an der Leichenhalle und da, wo man sonst noch die Toten aufgebahrt hat. Auf den Gesichtern steht noch, festgehalten vom Tode, der Schrecken der letzten Minuten, die Atemnot, die Todesnot. Furchtbar verkrampft und verzerrt. Man hat die Angehörigen nachdem sie ihre Toten identifiziert haben, in ihre Wohnungen bringen lassen, weil es sonst nicht auszuhalten wäre vor Jammer. Ernst und schweigend tun die Helfer ihre Arbeit. Eine Schicht früher oder eine Schicht später, und es hätte sie getroffen. Ein Helfer erzählt: „Als wir nach einer Stunde auf der zweiten Sohle den Schutt fortgeräumt hatten, stießen wir auf den ersten Toten, als ich ihm ins Gesicht leuchtete, erkannte ich meinen Vater". Kann es eine größere Tragik geben?

Still kauert mit rotgeweinten Augen ein 13jähriges Mädel an einer Hausmauer. Sowie eine Bahre vorbeigebracht wird, springt sie auf, um zu sehen, wer es ist. Daheim liegt die Mutter in Geburtswehen. Den Bruder haben sie vor einer Stunde nach Neurode ins Knappschaftslazarett gebracht. Der Vater ist noch nicht geborgen. Wird man ihn lebend wiedersehen? Wird das neue Leben daheim in der engen Stube vaterlos sein, wenn es ans Licht der Welt kommt? Fast jede Familie hat einen Verlust zu beklagen, und es sind nicht wenige Familien, die mehrere Tote zu verzeichnen haben. Immer wieder fahren die Rettungskolonnen ein, auch vom Kunigundenschacht aus, der mit dem Kurtschacht in Verbindung steht, versucht man, an die Eingeschlossenen heranzukommen.

Ein Steiger erzählt, wie es kam: „Wir haben hier im Neuroder Revier sehr unter Kohlensäure in den Gruben zu leiden. Deshalb gibt es besondere Vorsichtsmaßregeln. Es darf erst geschossen werden, wenn die Belegschaft die Sohle verlassen hat und die Wettertüren geschlossen sind. Dann wird die Entladung elektrisch herbeigeführt. Durch die Erschütterung bilden sich dann Risse, durch die aus den Hohlräumen die Kohlensäure ausströmen und abziehen kann. Es könnte eigentlich nichts passieren. Damit keine Hohlgewölbe mit Kohlensäure angeschlagen werden, darf nur drehende Bohr- und Schrämmarbeit geleistet werden, keine stoßende. Wenn die Kohlensäure explodiert, dann verschüttet sie meistens einen großen Teil der Grube. Wir hatten 1926 und 1928 drei solcher Unglücksfälle mit 20 Toten. Am Mittwoch war um 13,15 Uhr noch geschossen worden. Um 16 Uhr sind dann aus bisher unaufgeklärter Ursache Kohlensäureeinbrüche erfolgt, während die Belegschaft im Schacht war. Es gab eine furchtbare Explosion, die wir hier oben deutlich gemerkt haben. Dann ging alles furchtbar schnell. Wir haben die Rettungsmannschaften alarmiert, die Krankenhäuser, die Polizei, das Bergamt, die Regierung, weil ja 200 Mann gefährdet waren. Um 19 Uhr abends waren 20 Tote geborgen. Wir hatten immer noch Hoffnung, es würde nicht mehr als 50 Tote geben. Um Mitternacht stand aber fest, daß die Katastrophe eine der größten in Deutschland werden würde mit mehr als 150 Toten." Ein knapper und sachlicher Bericht.

Seit Jahren versucht man, irgendwie die Gefahr der Kohlensäureausbrüche zu beseitigen, bisher mit negativem Erfolge. Und gerade in diesem gefährdeten Revier werden die niedrigsten Bergarbeiterlöhne in Deutschland gezahlt, weil die Förderung infolge der ungünstigen Lage der Kohle, der Verkürzung der Schichten infolge der Kohlensäuregefahr, der Wassereinbrüche usw. viel teurer als in anderen Gebieten ist, der Absatz aber wegen der Wirtschaftsferne des Gebiets, des Fehlens einer Wasserstraße, ferner wegen der Auswirkungen des Versailler Vertrages auf Schwierigkeiten stößt. Der Durchschnittslohn beträgt pro Schicht im Ruhrgebiet 8,92 Rm., in Aachen 7,95 Rm, in Sachsen 7,83 Rm., in Oberschlesien 6,77 Rm., in Waldenburg 6,54 Rm. und in Neurode 5,70 Rm. Allein zwischen den zweitschlechtesten Löhnen in Waldenburg und den Neuroder Löhnen besteht eine gewaltige Spanne. In Waldenburg verdienen Hauer normal 7,10 pro Schicht, in Neurode 5,97 Rm., Schlepper erhalten in Waldenburg 5,90, in Neurode 4,20 Rm. pro Schicht, Anschläger 5,67 bezw. 5,03 Rm., Lehrhauer 5,93 bezw. 5,19 Rm. Das ist ein Wochenlohn von 30 Rm., wovon noch Steuern und soziale Beiträge abgehen!

Ueberall im Orte debattieren über dieses Thema die Bergarbeiter. Sie sind ja so genügsam, wie überhaupt die Menschen in Schlesien die genügsamsten in Deutschland sind, denn auch in anderen Industrien, gerade in der Neurode benachbarten Textilindustrie werden ebenfalls die niedrigsten Löhne in Deutschland gezahlt. Mit einiger Verbitterung vermerken es die Arbeiter, aber der Tariflohn ist nun einmal nicht höher, und bei Lohnerhöhung würde die Grube geschlossen werden.

P. E. Z.

Die Bergungsarbeiten in Hausdorf

Neurode, 13. Juli.

Den energischen Bemühungen der Rettungsmannschaften gelang es, bis Sonnabend früh weitere 20 Tote aus dem Kurt-Schacht der Wenzeslausgrube bei Hausdorf zu bergen. Die Bergungsarbeiten wurden während des Sonnabends und Sonntags ununterbrochen fortgesetzt.

Die Beisetzung der Opfer.

Bereits in der sechsten Morgenstunde trafen die Massen derjenigen, die den Opfern der Katastrophe in der Wenzeslausgrube die letzte Ehre erweisen wollten, aus allen Gegenden des Waldenburg-Neuroder Bezirks in Hausdorf zusammen. Ihre Zahl wird auf 15 000 bis 20 000 geschätzt. Für die Reichsregierung war Staatssekretär Dr. Geib und für die preußische Staatsregierung Oberberghauptmann Flemming zur Bestattungsfeier erschienen. Ferner waren anwesend Oberpräsident Demann mit den beiden Regierungspräsidenten von Breslau und Liegnitz, der Vertreter des Kardinals Bertram, Domvikar Prälat Lange, der Breslauer Generalsuperintendent D. Dr. Schian, Reichstagspräsident Löbe, der Vorsitzende des Provinziallandtages und der Präsident des Landesarbeitsamtes von Niederschlesien.

Um 8 Uhr morgens begann die Trauerfeier, die nahezu zwei Stunden dauerte, mit einer Trauermusik sämtlicher Bergmannskapellen des Waldenburg-Neuroder Bezirkes. Darauf zelebrierte der erzbischöfliche Generalvikar Dittert eine Messe, an die sich ein großes Requiem anschloß. Die Trauerreden wurden von dem katholischen und dem evangelischen Ortsgeistlichen gehalten. Mit dem Chorgesang der vereinigten Gesangvereine „Da unten ist Frieden", dem Grabgesang des Bergmannes, wurde die von vielen Schmerzensschreien unterbrochene Feier beendet.

Während der Feier brachen viele Angehörige ohnmächtig zusammen. Nicht weniger als 50 Personen mußten in der dem Friedhof gegenüber als Lazarett eingerichteten Scheune behandelt werden. Einige Fälle waren sogar ernster Natur. Auf den Zugangsstraßen zum Friedhof hatten die Neuroder Vereine Aufstellung genommen. An ihnen vorbei wurden nach der Feier die auswärtigen Toten in ihre Heimatgemeinden übergeführt. Die Särge wurden auf Lastkraftwagen, die mit Trauerflor geschmückt waren, befördert. Jedem Zuge schritten eine Bergmannskapelle und eine Abordnung mit zahlreichen Fahnen voraus. Den engeren Angehörigen folgten in schier unübersehbaren Zügen die Freunde und Bekannten der Verstorbenen. Noch am Sonntagnachmittag erfolgte die Beisetzung in den verschiedenen Heimatorten. In Hausdorf gab es nur wenig Menschen, die nicht in Trauerkleidung waren.

Künstliche Aufregung in Polen.

Die deutschen Gedenkfeiern aus Anlaß des überwältigenden deutschen Abstimmungssieges haben den polnischen Westmarkenverein auf den Plan gerufen. Der Verein veranstaltete am Sonntag u. a. in Bromberg und Thorn Kundgebungen, in denen gegen die „deutschen Provokationen" und den „Raub" (?) Masurens protestiert wurde. Der „Dziennik Bydgoski" veröffentlichte folgenden Aufruf:

„Die letzten Fälle der Provokationen an der deutsch-polnischen Grenze und die erhöhte Propaganda Deutschlands in der Frage der Grenzen muß in der polnischen Volksgemeinschaft einen lauten und mächtigen Widerhall finden. Die durch den Verband zum Schutze der Westmarken am Sonntag den 13. Juli, als dem Jahrestage der uns schädigenden Volksabstimmung in Ermland und Masuren veranstalteten Volksversammlungen und Umzüge sollten dokumentieren, daß die entschiedene Haltung der polnischen Volksgemeinschaft keine revisionistischen Gelüste Deutschlands zulassen wird. Wir kennen keinen Ausdruck „Pommerellischer Korridor", aber wir kennen das uralte polnische Pommerellen, das polnische Ermland, und das polnische Masuren." (!)

Das Blatt vergißt, seine Leser daran zu erinnern, daß bei dieser „Polen schädigenden Volksabstimmung" in Ermland und Masuren, — in Pommerellen wurde der deutschen Bevölkerung die Volksabstimmung verwehrt —, vor zehn Jahren 98 bzw. 94 v. H. der Bevölkerung deutsch stimmten. Und das unter der Aufsicht der Feinde Deutschlands! Selbst hervorragende Publizisten in den ehemals feindlichen Ländern, besonders in England, haben es bereits ausgesprochen, daß bei einer Volksabstimmung zweifellos der ganze Korridor, der Netzegau mit Bromberg und der größte Teil der Posenschen Randgebiete deutsch geblieben wäre.



Dies Land bleibt deutsch!
Das vor der Marienburg stehende Volksabstimmungsdenkmal, das mit seiner Aufschrift „Dies Land bleibt deutsch!" den gewaltigen Abstimmungssieg vor zehn Jahren, am 11. Juli 1920, verewigt.

Die Suche nach dem vermißten englischen Konsul. Die Suche nach dem verschwundenen englischen Konsul Lee in Marseille gestaltet sich sehr schwierig. Die Polizei nimmt an, der verschwundene Konsul sei von Rauschgiftschmugglern aus Rache getötet oder entführt worden. Vor einigen Wochen beschlagnahmte die französische Polizei in Begleitung des englischen Konsuls mehrere Tonnen Heroin und Kokain, die auf einem britischen Schiff aus Konstantinopel zur Weiterbeförderung nach dem Fernen Osten eingetroffen waren. Die Rauschgifte wurden auf Veranlassung des Konsuls vernichtet. Lee hatte eine eingehende Untersuchung über die Zusammenhänge des Schmuggels vorgenommen.

Neue Sensation um Kutjepoff. Die Angelegenheit des russischen Emigrantenführers Kutjepoff, der, wie man sich erinnert, vor einiger Zeit in Paris, wo er seinen Wohnsitz hatte, spurlos verschwunden ist, ist noch immer nicht geklärt. Bekanntlich behauptet die Pariser Presse, er sei von der sowjetrussischen Geheimpolizei entführt worden, weil er ein scharfer Gegner des Bolschewismus war. Nun ist der russische Journalist Burtzew in Paris, der kürzlich in einem Pariser Blatt angekündigt hatte, daß er über das Schicksal des russischen Generals Kutjepoff Aufschluß zu geben in der Lage sei — er hatte behauptet, daß Kutjepoff nach seiner Entführung ermordet worden sei —, vom Polizeikommissar ersucht worden, sich des Näheren zu äußern. Burtzew erklärte jedoch, daß er durch ein Geheimnis gebunden sei und bequemte sich nur zu der Mitteilung, daß er seine Informationen aus dem Auslande bezogen habe. — Der Fall ist also auch durch diese Sensation wieder nicht geklärt worden.

Aus der Heimat

Montag den 14. Juli 1930.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Ferien.

Wenn im Hundtagssonnenglanze Wald und Fluren träumend liegen
und im goldnen Strahlenkranze sich die Aehrenfelder wiegen,
wenn im Garten Rosen blüh'n, dann vergißt man Sorg' und Müh'n,
denn dann lockt die Ferienpause viele Leute fort von Hause. —

Denn die meisten Menschenkinder, notabene, wenn sie's können,
möchten sich mehr oder minder eine Ferienreise gönnen.
Dazu sind die Ferien da, dies meint auch der Herr Papa,
und die Mama selbstverständlich drängt: Entschließe dich nun endlich! —

Auch ich habe schließlich Nerven, spricht sie vorwurfsvollerweise,
darum ist nicht zu verwerfen eine kleine Ferienreise,
auch ich sehne mich nach Ruh', daß ich einmal gar nichts tu,
beispielsweise ein paar Wochen mich nicht plagen muß mit „Kochen". —

Und der Vater muß sich fügen, das „wohin" nur ist die Frage,
bald genießt in vollen Zügen man der Freiheit schöne Tage.
Ach, wie ist die Freude groß, wenn es heißt: nun geht es los. —
Abfahrtszeit in zehn Minuten! Schließlich muß man sich noch sputen. —

Eingeengt von dem Gepäcke findet man im Zug-Abteile
doch noch eine kleine Ecke, dann gehts los in D-Zug-Eile,
durch die sommerliche Flur saust man nun in einer Tour,
und mit freudigem Gefühle sieht man endlich sich am Ziele. —

Reiseziele sind verschieden, manchem wird ein Bad empfohlen,
mancher aber ist zufrieden, kann er sich daheim erholen.
Dieser möchte „hoch" hinaus, jener läuft sich unten aus,
dieser liebt die steilen Pfade, jener schwärmt für Seegestade. —

Eines ist ja nie für alle, aber wer da frei von Sorgen
wandert, fühlt in jedem Falle sich in guter Hut geborgen,
hat er dann, was nötig tut, gutes Wetter, guten Mut,
dann erholt er sich auch weiter und kehrt fröhlich heim! — —

Ernst Heiter.

*

—* **Feriensonderzüge.** Zu den Ende Juli und Anfang August in Richtung Stuttgart—Friedrichshafen, Emden—Norddeich (Nordseebäder), Thüringen und Ostpreußen verkehrenden Feriensonderzügen sind nur noch eine geringe Anzahl Fahrkarten vorrätig. Es empfiehlt sich daher baldiges Lösen der Fahrkarten zu diesen Zügen. Zu allen Feriensonderzügen können die Fahrkarten ohne vorherige schriftliche liche Bestellung ohne weiteres am Fahrkartenschalter der Einsteigestation gelöst werden. — Die Feriensonderzüge bieten bekanntlich nicht nur Fahrpreisermäßigung, sondern sie führen auch in schneller Fahrt zum Reiseziel. Jedem Reisenden wird ein Sitzplatz gesichert durch kostenlose Verabreichung einer Platzkarte für ein bestimmtes Nichtraucher- oder für ein Raucher-Abteil. Allen Wünschen auf Zusammensitzen von Familien und Reisegesellschaften wird entsprochen.

Wetteraussichten für Dienstag: Zeitweise aufheiternd, doch überwiegend bewölkt, wiederholt Regenfälle, im ganzen etwas wärmer, südliche Winde.

—* **Ueblichkeit von Inventur- und Saisonausverkäufen.** Nach eingehenden Beratungen hatte die Vollversammlung der Einzelhandelsausschüsse der Industrie- und Handelskammer zu Arnsberg in ihrer letzten Sitzung die Ueblichkeit von Inventur- und Saisonausverkäufen in folgenden Artikeln für den Kammerbezirk verneint: Haus- und Küchengeräten, Glas-, Porzellan- und Steingutwaren, Herrenhüten, Bettfedern, Inletts und Federbetten, Pelzwaren, Obst- und Gemüsekonserven, Radioapparaten. Mit Rücksicht auf den bevorstehenden Saisonausverkauf wird daher darauf aufmerksam gemacht, daß die vorgenannten Waren nicht in die Saisonausverkäufe gebracht werden dürfen und daß ein Verstoß gegen diesen Beschluß eine Bestrafung auf Grund des unlauteren Wettbewerbsgesetzes nach sich ziehen kann.

)(**Gelegenheitsverdienst der Arbeitslosen.** Das Arbeitsamt Dillenburg schreibt uns: Es besteht vielfach die Auffassung, daß Arbeitslose während ihrer Arbeitslosigkeit keine Gelegenheitsarbeiten verrichten dürfen. Das Gegenteil ist richtig. Jeder Arbeitslose soll eine Arbeitsgelegenheit ergreifen, wo sie sich ihm bietet. Die Gelegenheitsarbeit darf aber nicht verschwiegen werden, sonst macht sich der Arbeitslose strafbar und auch der Arbeitgeber kann belangt werden, wenn er die Gelegenheitsarbeit nicht dem Arbeitslosen bescheinigt. Die Meldekarten der Arbeitslosen sind so eingerichtet, daß auf dem nächsten freien Felde die Dauer der Gelegenheitsarbeit und der daraus erzielte Nettoverdienst bescheinigt werden können. Es empfiehlt sich, den Bescheinigungen auch den Firmenstempel beizudrücken, weil dadurch die Glaubwürdigkeit erhöht wird. Gelegenheitsarbeiten, die nur mit Naturalien, oder mit Kost, Wohnung, Brennholz und dergl. entlohnt werden, müssen ebenfalls bescheinigt werden. Arbeitgeber und Arbeitslose werden gebeten, diese Bestimmungen genau zu beachten, denn nur dadurch lassen sich Unannehmlichkeiten ersparen. Die Arbeitgeber ersparen sich außerdem viel Zeit für die Ausstellung umfangreicher Bescheinigungen der Gelegenheitsarbeit und Beantwortung von Rückfragen.

Laaspher  Schützenfest

Daß das Wetter am Samstagabend schön gewesen wäre, kann kein Mensch behaupten. Schon am frühen Morgen hatte es trübe ausgeschaut, und mancher Schützenbruder und manche Schützenschwester hatte sorgend nach dem Barometer und nach dem Himmel gesehen, ob der Regen denn nicht bald aufhören werde. Aber statt dessen nahm er ständig zu. Aber selbst so etwas Unangenehmes kann die gute Laune der Teilnehmer und die Anziehungskraft des Schützenfestes kaum beeinträchtigen. So hatten sich an allen Straßenecken, durch die der Zapfenstreich gehen sollte, erwartungsvolle Menschen eingefunden, um den Zug vorbei marschieren zu lassen. Der Anblick dieser wartenden Menschen war auch anders als sonst: Man sah eine Versammlung von Regenschirmen. Auch der Zug wies viele Regenschirm-Träger auf, ein ganz originelles Bild. Vom Wilhelmsplatz aus ging der Zug unter Vorantritt des Turnvereinstambourkorps und der Weifenbacher Kapelle durch die Stadt, huldigte dem König Herrn Julius Baumann und der Königin Frl. Elfriede Zacharias, worauf man unter flotten Marschklängen zum Westfälischen Hofe marschierte.

Eine große Besucherzahl hatte sich dort zum Kommers eingefunden. Die bekannt gute Blöcher'sche Kapelle aus Weifenbach trug mit gewohnter Schneidigkeit ansprechende Weisen: Märsche, Ouvertüren, Potpourris, Walzermelodien vor und erntete stürmischen Beifall. Besonders gefielen die Xylophonsolis; man mußte sich zu verschiedenen Zugaben entschließen. Der Abend wurde verschönt durch humorgewürzte Reden. Zuerst ergriff König Julius II. das Wort zu einem kurzen Ueberblick über seine verflossene Regierungszeit. Er betonte, daß er seinem Volke keinen Gehaltsabbau, kein Notopfer und sonstige bittere Lasten habe auferlegen müssen, und dankte seinem Volke für dessen Treue. Auch des wieder frei gewordenen Rheins gedachte er. Er schloß mit einem dreimaligen, begeistert aufgenommenen Hoch auf das deutsche Vaterland. Die Menge sang dann stehend das Deutschlandlied. Schützenhauptmann Kreutz gab einen Ueberblick über die 81jährige Geschichte des Laaspher Schützenvereins und dankte dann König Julius für seine milde Regierung. Auch Schützenoberst Fischer ließ es sich nicht nehmen, in seiner bekannten humoristischen Art auf das Wesen des Schützenfestes einzugehen. Er gedachte besonders der Arbeit des Herrn Hauptmanns. Es wurden von den einzelnen Rednern verschiedene Hochs ausgebracht, so auf den Schützenverein, auf den Hauptmann usw. Hauptmann Kreutz ließ ein von allen freudig aufgenommenes Hoch auf den langjährigen Obersten Fischer ausbringen. Der Abend verlief in ungetrübtem Fröhlichsein.

Der Sonntag führte sich weit besser als der Samstag ein. Sogar die Sonne wagte sich frühmorgens aus den Wolken hervor und rief die noch Verschlafenen aus dem Bett. Am Morgen wurden nach dem Wecken Choräle von den Weifenbachern zu Gehör gebracht. Nachmittags versammelte man sich am „Gasthof zum Schloßberg" zum Festzug. Nach dem Durchzug desselben durch die Stadt ging es zum Schützenplatz auf dem Hohenstein. Der Nachmittag und Abend wurde mit Tanz und Konzert, mit Kinderbelustigungen usw. in althergebrachter Weise ausgefüllt. Der Besuch des Festes, an dem auch Herr Landrat Brossok teilnahm, war zufriedenstellend.

Schon früh am Montagmorgen weckten die Weifenbacher die Schützen wieder. Mit den Büchsen bewaffnet, ging es zum Festplatz, wo bald ein lustiges Geknalle anhub. Etwa 90 Mann beteiligten sich am Schießen. Die Schüsse klangen über die Berge und Täler, verkündend, daß ein fröhlicher Wettstreit begonnen. Es gelang Herrn Ernst Rindfleisch die Krone, Herrn Otto Baumann den Reichsapfel, Herrn Willi Dürr das Fähnchen herunter zu holen. Danach begann das Schießen auf den Vogel. Bald sollte sich entscheiden, wer König werden sollte. Donnernd krachten die Salven vom Rottenfeuer, bis der letzte Rest des Vogels von Herrn Theodor Göppe gegen 10 Uhr aus luftiger Höhe herunter geholt wurde. Bald ging die Nachricht durch das schon gespannt wartende Städtchen: „Göppe Theo ist König!" Und bald war auch bekannt, daß er sich Frl. Herta Kohlstaedt zur Königin erwählt hatte. Diese erkor sich ihren Hofstaat aus folgenden Damen: Elfriede Zacharias (Ehrendame), Herta Fischer, Erna Hintz und Klara Wehrhahn. Der König nahm sich zu Kammerherren die Schützenbrüder: Willi Baumann, Gustav Göppe, Adolf Walle und Ewald Zacharias.

Schnappritter wurde Herr Rudolf Lack; den Schützenlieselpreis (Stifter: Bürgermeister Pränger) errang Herr Hermann Schmidt; den Hauptmannspreis Herr Karl Kämmereit, den Fürstenpreis Herr August Bänfer, den Preis des Herrn Uhrmachers Bernhard Baumann Herr Otto Strack; den Preis der Wittgensteiner Zeitung Herr Heinrich Preis.

Ueber den weiteren Verlauf des Festes berichten wir in der morgigen Nummer.

** **Fischelbach.** Hagel. In den Nachmittagsstunden des Sonnabend überzog ein starkes Gewitter mit Hagelschlag einen Teil der hiesigen Feldmark und richtete an den sonst sehr gut stehenden Feldfrüchten bedeutenden Schaden an.

*

Turnen * Spiel * Sport.

Handball.

Buchenau 1. — Wallau 1. 0:7. Auf dem neu angelegten Handballplatz, zwischen der Eisenbahnbrücke und Lahnbrücke, wurde heute das erste Handballspiel ausgetragen. Als Gastverein hatte man Buchenau verpflichtet. Wallau hat Anstoß und unternahm einen schönen Angriff, den aber die B. Verteidigung abwehrte. Gleich darauf folgte der nächste, aber ohne Erfolg. Eine leichte Ueberlegenheit machte sich bei W. bemerkbar und es kam auch schon in der 6. Minute durch Henkel zum Führungstor. B. Tormann bekommt nun noch mehr Arbeit. Das Spiel wird sehr flott und W. zeigt seine beste Seite. Der Sturm steht unter seinem Führer in guter Form. Nach einer schönen Vorlage von Henkel bucht W. durch seinen Linksaußen Loeber in der 14. Minute den 2. Treffer und 2 Minuten später durch den Rechtsaußen Müller, der unverhofft aus einem Gedränge schoß, den 3. Einige Durchbruchsversuche der B. scheiterten an der vortrefflichen Hintermannschaft von W. und wo diese überholt wurde, stand der Tormann, der seine Aufgabe mit sportlicher Manier meisterte. B. spielte ziemlich planlos und fiel leicht auseinander, wodurch W. die Angriffe systematisch aufbauen konnte. Hahn, die treibende Kraft im Sturm, stellte das Ergebnis auch bald auf 4:0. Bis zur Halbzeit ist W. immer noch überlegen und spielt meistens im gegnerischen Feld. Nach Anstoß in der 2. Halbzeit machte B. einen weniger gefährlichen Angriff. W. findet sich sofort wieder und Roßbach erhöhte in der 3. Minute auf 5:0. Gleich nach Anstoß holte sich Hahn den Ball. Er machte einen von Erfolg gekrönten Alleindurchgang. Noch einmal hatte B. eine gute Chance, die jedoch im letzten Augenblick vernichtet wurde und es schien, als sollten sie nicht einmal das Ehrentor haben. 2 Minuten vor Schluß machte W. noch einmal einen Vorstoß und Müller, der im übrigen mehr auf einer Seite bleiben muß, verwandelte noch einmal und stellte das Resultat auf 7:0. Von B. hatte man eigentlich mehr erwartet. Der Schiedsrichter Donges leitete gut. Mit einem „Gut Heil" fand das Spiel sein Ende.

*

Eine Hindenburgstaffel veranstaltet der Mittelrheinkreis der DT. am 20. Juli nach Wiesbaden, wo sich fünf Staffeln treffen werden. 100 000 Turner und Turnerinnen werden sich daran beteiligen.

Ein neuer Weltrekord im Zehnkampf wird aus Abo gemeldet, wo der bisherige Rekordinhaber Paavo Yrjölä-Finnland seine alte Weltbestleistung von 8053,29 P. (Olympische Spiele in Amsterdam) auf 8187,30 P. verbesserte. Ueber die Einzelleistungen liegt bisher keine Nachricht vor.

Aus Nah und Fern.

Die Darmstädter Typhusepidemie überwunden.

Darmstadt, 13. Juli. Ueber den Stand der Paratyphuserkrankungen im Elisabethenstift wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß sich in den letzten 24 Stunden keinerlei Veränderungen ergeben haben. Die Kranken, die sämtlich seit einigen Tagen fieberfrei sind, befinden sich auf dem Wege der Besserung. Neue Erkrankungen sind nicht erfolgt. Auch in dem **Befinden der älteren Patienten ist eine Wendung zum Besseren** eingetreten. Man glaubt die Epidemie nunmehr als überwunden ansehen zu können.

Der rettende Sprung in den Rathausbrunnen.

Seeheim a. d. B., 13. Juli. Ein schweres Motorradunglück ereignete sich hier auf der oberen Darmstädter Straße. Zwei Darmstädter Studenten, die sich auf der Heimfahrt befanden, wurden von einem angeblich unbeleuchteten Fuhrwerk angefahren. Durch Benzinexplosion fing das Motorrad Feuer. Während der eine Student eine schwere Verletzung am Unterkiefer davontrug, stand der Soziusfahrer sofort in Flammen. Nur ein Sprung in den nahen Rathausbrunnen verhinderte ein größeres Unglück. Die beiden Verunglückten mußten in das Krankenhaus gebracht werden.

Großfeuer auf dem ehemaligen Hofgut Meierei.

Darmstadt, 14. Juli. Auf dem ehemaligen Hofgut Meierei in der Erbacher Straße entstand ein Großfeuer. Als die Feuerwehr eintraf, fand sie eine mit ungefähr 400 Zentnern Heu und Getreide gefüllte Scheune in hellen Flammen vor. Außer den Heuvorräten fielen dem Feuer zahlreiche landwirtschaftliche Geräte, wie Dreschmaschinen, Getreidepressen, Wagen usw. zum Opfer.

Brandkatastrophe.

Bukarest, 14. Juli. In dem bessarabischen Dorf Dioburgiu brach Feuer aus, das, vom Winde begünstigt, ungeheuer schnell sich ausbreitete und 50 Häuser zerstörte.

Fünf Personen verbrannt.

Owensboro (Kentucky), 14. Juli. In einem Petroleumschacht bei Haynesville brach ein Feuer aus, bei dem ein Mann und vier Knaben verbrannten. Drei Männer erlitten so schwere Verletzungen, daß sie ins Krankenhaus übergeführt werden mußten.

*

Temperatursturz im Schwarzwald. Der gewaltige Temperatursturz der letzten Tage hat nach den hohen Temperaturen der vorhergehenden Wochen, die selbst im Hochschwarzwald bis zu 30 Grad Celsius brachten, zu einer für den Monat Juli ganz abnormen Witterung geführt. Es fällt reichlich Regen bei Temperaturen von 10 Grad in der Ebene. Auf dem Feldberg zeigte das Thermometer am Samstag 1,1 Grad über Null, in der Nacht plus 0,3 Grad.

Fatal. Ein Erdbeerfreund in Untergrombach bei Bruchsal holte sich in einer der letzten Nächte ein Körbchen voll Erdbeeren aus einem fremden Garten. Er entwickelte dabei aber großes Pech, denn fatalerweise ließ er seine goldene Armbanduhr am „Ernteplatz" zurück. Er ist nun in einer mißlichen Lage. Er kann nun die goldene Uhr gegen Ersatz der gestohlenen Erdbeeren beim Gartenbesitzer abholen, muß sich dann aber selbst als Dieb entlarven.

Ein Ruderboot mit drei Insassen vermißt. Ein der Kieler Rudervereinigung gehöriges mit fünf Primanern besetztes Ruderboot schlug westlich vom Feuerschiff Flensburg bei dem böigen Nordwestwind voll Wasser und trieb ab. Zwei der jungen Leute konnten sich durch Schwimmen retten. Der eine ist nach 3½stündigem Kampf mit den Wellen auf der Dirk (äußerste Spitze von Beveroe) gelandet, der zweite wurde von Maasholmer Fischern aufgefunden und an Land gebracht. Die drei übrigen Insassen werden noch vermißt. Das Boot wurde auf hoher See völlig zerstört aufgefunden.

Die Einwohnerzahl New Yorks. Das endgültige Ergebnis der Volkszählung hat nunmehr eine Einwohnerzahl von 6 958 792 Personen für New York ergeben. Gegenüber der letzten Volkszählung von 1920 bedeutet das eine Zunahme um 1 378 744 Personen.

Ich hab nun überwunden
Kreuz, Leiden, Angst und Not,
durch seine heil'gen Wunden
bin ich versöhnt mit Gott.

Heute Morgen 5½ Uhr verschied nach längerem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute, treusorgende Mutter, Schwägerin und Tante

Frau Karl Schmidt

Lina geb. Blecher

im Alter von 48 Jahren.

In tiefer Trauer:

Familie Karl Schmidt.

Banfe, den 14. Juli 1930.

Die Beerdigung findet Mittwoch den 16. Juli 1930, nachmittags 2 Uhr statt.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung werde ich am **Dienstag den 15. 7. 1930,** vormittags **10½ Uhr** in der Wirtschaft Saßmannshausen in **Hesselbach:**

1 Kuh, 1 Rind,
1 Nähmaschine, 1 Vertikow,
1 Sofa, 1 Schreibtisch,
1 Chaiselongue,
1 Porzellanschrank,
1 Uhr, 1 Tisch, 1 Korbsessel;

um **11½ Uhr** im Versteigerungslokal Blecher in **Banfe:**

1 Schwein,
1 Phönix-Nähmaschine;

um **3 Uhr** im Versteigerungslokal Schäfer in **Laasphe:**

1 Nähmaschine (Singer),
1 Tisch, 1 Sessel,
17 Flaschen Wein

öffentlich meistbietend gegen sofortige Bezahlung verkaufen.

Laasphe, den 14. Juli 1930.

Härtel, Gerichtsvollzieher in Laasphe.

Hochfeinen
Scheiben- u. Schleuderhonig
empfiehlt
L. Zimmermann,
Niederlaasphe.

Tapeten
Linoleum
Lacke
Farben
Karbolineum
erhalten Sie am besten, nach Angabe der Verwendungsart, beim Fachmann gestellt.

K. Kämmereit,
Laasphe.

Unterzeichnung des deutsch-polnischen Roggenabkommens.

Warschau, 14. Juli. Das neue deutsch-polnische Roggenabkommen wurde hier im Namen der Reichsregierung vom deutschen Gesandten Rauscher, namens der polnischen Regierung vom Unterstaatssekretär des polnischen Außenministeriums Dr. Alfred Wysocki unterzeichnet.

Niederwerfung des Kurdenaufstandes.

Angora, 14. Juli. Der Aufstand, den die am 10. Juni aus Persien gekommenen starken, bewaffneten Banden im Distrikt von Zeilan entfesselt hatten, und der einen ausgesprochen reaktionären und politischen Charakter hatte, ist vollkommen unterdrückt.

*

Die ungeheure Hitze in Amerika, die stärkste seit zehn Jahren, forderte in den mittleren Staaten mehr als 40 Todesopfer. Die Temperatur steigt zuweilen über 38 Grad

---

Eingesandt.

(Für die unter dieser Rubrik erscheinenden Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung.)

Fischelbach. Der Herr Einsender des Artikels von Fischelbach in Nr. 158 der Wittgensteiner Zeitung dürfte mit den Verhältnissen in Fischelbach nicht recht bekannt sein, sonst hätte derselbe nicht geschrieben, daß der Gemeindevorsteher einen Erlaubnisschein zum Beerensammeln nicht für erforderlich halte, denn nicht nur der Gemeindevorsteher, sondern die Eingesessenen von Fischelbach beabsichtigen an ihren alten Rechten festzuhalten. Der Herr Einsender hat hier lediglich seinen schmeichelnden Gefühlen Ausdruck geben wollen.

Dann schreibt der Herr Einsender weiter: Der Herr Gemeindevorsteher stellt sich hiermit in schärfsten Widerspruch zu seiner vorgesetzten Behörde. Darauf kann ich dem Herrn Einsender nur erwidern, daß da seine Kenntnisse scheinbar wieder nicht ausreichen, denn auch eine Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten kann an unseren alten Rechten zwischen den Gemeindeeingesessenen und der Fürstlichen Verwaltung nicht das geringste ändern.

Auf die Frage: Will nun der Herr Gemeindevorsteher die Strafen aus seiner Tasche bezahlen? erwidere ich dem Herrn Einsender, daß ich weit davon entfernt bin, die Strafen aus meiner Tasche zu bezahlen, aber bereit bin, für die Verfechtung der Rechte der Gemeindeglieder meine ganze Kraft einzusetzen.

Weiter sagt der Herr Einsender: „Wir Steuerzahler usw." Ich vermute hinter dem Herrn Einsender, der sich feige hinter den Steuerzahler verkriechen will, keinen alteingesessenen Fischelbacher Bürger und Steuerzahler, sondern einen von auswärts hereingeschneiten Fremdling, der wenig oder garnichts zu den Gemeindelasten beiträgt.

Bevor ich auf weitere Eingesandts reagiere, möchte ich den Herrn Einsender bitten, frei mit seinem Namen seine Artikel zu zeichnen und sich nicht feige hinter den „Steuerzahler" zu verkriechen.

Der Gemeindevorsteher: Schmidt.

Roggenbrot und Arbeitslose

Ein Vorschlag.

Die ehrwürdige Gestalt des greisen Reichspräsidenten setzt sich mit dem schlichten Wort „Der Patriot ißt Roggenbrot" für eine Ausdehnung des Roggenverbrauchs ein. Die Reichsminister appellieren im gleichen Sinne mit Rede und Schrift an ihre Mitbürger. Manche Deutsche haben schon eingesehen, daß von den Nöten unserer Landwirtschaft die Roggennot die schlimmste ist, und sie handeln danach, obwohl ihnen vielfach der Verzicht auf Weizenbrot eine Entsagung bedeutet. Viele leben gedankenlos in den Tag hinein, sie verzehren weiter Weizenbrot, obwohl es teurer und nicht so zuträglich ist wie das Roggenbrot. Es soll durchaus nicht verkannt werden, daß es Landschaften in Deutschland gibt, wo auch in den Städten das Roggenbrot noch in gutem Ansehen steht. Das ist der Fall in einigen Gegenden Süddeutschlands, in Nordostdeutschland und in gewissem Umfange auch im rheinisch-westfälischen Industriegebiet. Aber auch hier kann an einem allmählichen Zerfall der alten und wohlbegründeten Sitte, nach der Weißbrot ausnahmsweise an Festtagen, nicht aber alltags auf den Tisch kommt, leider nicht gezweifelt werden. Diese Verwöhnung und Verweichlichung entspricht der in den letzten Jahren erfolgten überraschend starke Zunahme des Weizenverbrauchs auf Kosten des Roggens.

Die Folgen einer derartigen Entwicklung liegen auf der Hand: Da die Umwandlung der riesenhaften deutschen Roggenflächen in Weizenboden eine praktische Unmöglichkeit ist, wird das deutsche Volk in seinem wichtigsten Nahrungsmittel, dem Brot, von Jahr zu Jahr mehr vom Ausland abhängig. Die Handelsbilanz verschlechtert sich und Tausende von Hektaren an mühsam erarbeitetem Kulturland müssen brach liegen gelassen werden, wie uns dies z. B. heute schon aus Gerdauen (Ostpreußen) berichtet wird. Deshalb muß für die zwei Millionen Tonnen Roggen, die gegenwärtig auf den Speichern liegen, ohne Käufer zu finden, Absatz gefunden werden. Es sind Zweifel berechtigt, ob die eingeleitete Werbung für vermehrten Roggenverbrauch den notwendigen Erfolg bringt, und vor allem, ob sie ihn schnell genug zeitigt. Schneller und durchgreifender kann ein Vorschlag zum Ziele führen, der unlängst auf der Kölner Tagung des Deutschen Landmaschinenverbandes gemacht wurde und der dahin lautet, einen Teil der Arbeitslosenunterstützung in Roggenbrot auszugeben. Es ist nachgewiesen, daß vom Brotverbrauch in den Arbeiterhaushalten durchschnittlich nur etwa die Hälfte bis zwei Drittel auf Roggen — und Mischbrot entfallen (Haushalt ohne Kinder: 47 Prozent, mit 2 Kindern: 53 Prozent, mit 4—6 Kindern: 67 Prozent), der Rest auf Weißbrot und sonstige Backwaren. Das ist ein volkswirtschaftlich außerordentlich unglückliches Verhältnis, das sich in den Haushaltrechnungen des Mittelstandes natürlich nicht günstiger darstellt, und das sich nach allen Anzeichen seit 1927, dem Jahre dieser vom Statistischen Reichsamt angestellten Erhebung, zweifellos noch verschlechtert hat. Es gibt keine Möglichkeit — und wenn sie vorläge, würden wir nicht dafür eintreten — in die Einkommensverwendung des verdienenden Arbeiters und Angestellten einzugreifen. Hier muß es beim Appell an die Vernunft bleiben. Anders liegt es bei denjenigen Erwerbstätigen, deren Lebensunterhalt heute von der Gesamtheit getragen wird: bei den Arbeitslosen. Bei ihnen, die mit Familienangehörigen annähernd ein Fünftel des deutschen Volkes ausmachen, muß man von einer Pflicht sprechen, ihren Lebensmittelverbrauch so einzurichten, daß er den Interessen der deutschen Volkswirtschaft nicht stracks zuwiderläuft.

Zu diesem Zweck muß durch Gesetz oder Verordnung festgelegt werden, daß jeder, der seinen Lebensunterhalt ganz oder überwiegend aus öffentlichen Mitteln bezieht, einen Teil seiner Unterstützungen in der Form eines Anspruches auf Roggenbrot erhält. Soweit diese Neuregelung bei der Arbeitslosenversicherung nur auf Grund einer Systemänderung durchführbar ist, sollte ein entsprechender Umbau schleunigst herbeigeführt werden. Bei den ausgesteuerten Erwerbslosen bedarf es eines so umständlichen Verfahrens keinesfalls. Hier genügt eine Verordnung, um fast von heute auf morgen den Roggenverbrauch zu steigern, den Weizenverbrauch zu vermindern. Auch die technischen Schwierigkeiten lassen sich mühelos bewältigen. Es wäre lediglich ein entsprechender Teil der Unterstützungen in „Roggenbrotkarten" auszugeben, die von den Bäckern und Brotgeschäften in Zahlung genommen und von diesen bei den Unterstützungsbehörden in bar eingelöst werden. Wer von den Unterstützungsberechtigten dann noch ohne Not Weizenbrot kaufen will, der mag es tun. Er wird sich das gründlich überlegen, wenn er um den Teil des nicht bezogenen Roggenbrotes sein Einkommen kürzt.

Es mag sein, daß dieser Vorschlag — der übrigens inzwischen von der Wirtschaftspartei aufgegriffen wurde und den im einzelnen auszuführen hier nicht der Raum ist — zunächst auf Bedenken stößt: das ist das Schicksal aller neuen Vorschläge. Es mag aber bedacht werden, daß Notzeiten, wie wir sie jetzt durchleben, nicht dazu angetan sind, einen im Kern guten Vorschlag aus formalen Gründen zu bekämpfen oder seine Durchführung zu verschleppen. Auf dem hier gezeigten Weg kann der Landwirtschaft schneller Hilfe gebracht werden als mit den meisten übrigen Maßnahmen, denn er führt zu sofortiger Ausweitung des inneren Marktes für Roggen.



Der letzte Utscheböbbes . . .
Am Rheinufer gegenüber dem Nationaldenkmal auf dem Niederwald haben Binger Schiffer unter dem Beifall und dem Gelächter der ganzen Bevölkerung den letzten Utscheböbbes aufgeknüpft. Mit dem Namen „Utscheböbbes" bezeichnete der Rheinländer die farbigen Soldaten der französischen Armee.

Wie ernähren sich die Völker der Erde?

Mehr als die Hälfte Pflanzenesser. — Reine Rohkost nicht bekömmlich.

Vor dem schwedischen Meierei-Verband hielt kürzlich der Physik-Professor Westerlund einen Vortrag über die zeitgemäße Frage: „Was essen die Völker der Erde?"

Bei einseitiger tierischer Ernährung wird der Körper auf die Dauer dadurch Schaden leiden, daß sich im Darme infolge der überwiegenden Eiweißzufuhr Bakterien entwickeln. Es fehlt der Zusatz von Kohlenhydraten, besonders Milchzucker oder noch besser saure Milch, wodurch die schädlichen Bakterien vernichtet werden, da Milchsäure das wirksamste Gegengift ist. Die Ernährung bei den sogenannten Kulturvölkern besteht leider im Verspeisen der Muskeln der Schlachttiere, dazu kommt eine Beigabe von Weizenbrot und rohgeschälten Kartoffeln, was auch die Ernährung nicht gerade vorteilhaft beeinflußt, da Roggenbrot und in Schale gekochte Kartoffeln eher den Mängeln des Muskelfleisches abhelfen könnten.

Pflanzenessende Volksstämme trifft man hauptsächlich im fernen Osten an, in China, Japan, längs der Westküste des Stillen Ozeans, auch große Teile Indiens etwa. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Erde lebt von Pflanzennahrung; allerdings gibt es kaum Menschen, die so ausschließlich Vegetarier sind, wie beispielsweise das Rindvieh. Reine Rohkost vermag der Darm nicht in so großen Mengen zu verdauen; allerdings verzehren die Völker des Ostens im allgemeinen sehr viel Salat, Spinat, Kohl, Zwiebeln usw.; aber die hauptsächlichste Nahrung besteht doch in gekochtem Reis, Erbsen, Bohnen und in gewisser Ausdehnung auch in Rüben und Wurzeln. Vielfach wird die Nahrung noch durch Eier, sowie Vogel- und Fischfleisch ergänzt. Bemerkenswert an dieser Art der Ernährung ist der vollkommene Mangel von Milch und Meiereierzeugnissen. Die Bewohner Nordchinas, an sich nicht Fleischverächter und besonders für Schweinefleisch eingenommen, dürften für keinesfalls besser entwickelt gelten als jene mehr pflanzlich sich ernährenden Völker.

Man erinnert sich, daß gerade aus Nordchina tausende von Arbeitern während des Krieges nach Frankreich zum Hilfsdienst hinter der Front übergeführt wurden. Dagegen ist in Südchina, wo Fleisch verabscheut wird und der ungeglättete Reis der Hauptbestandteil der Nahrungsmittel ausmacht, der körperliche Befund der Menschen durchweg sehr schlecht. Die neuste Ernährungsphysiologie hat gezeigt, daß eine Ernährungsweise, bestehend aus Getreideerzeugnissen, Erbsen, Bohnen, Wurzelgemüsen mit oder ohne Fleisch, sowohl Tiere wie Menschen die natürliche Wachstumsgeschwindigkeit, starke Widerstandskraft gegen Krankheiten und allgemein guten Gesundheitszustand gewährt, wenn die Ernährung durch Milch und Meiereierzeugnisse vervollständigt wird. Milch und Meiereierzeugnisse sind auch nach der neuen Forschung überlegene Kostverbesserer (selbstverständlich darf die Milch die Nahrung nicht ausschließlich beherrschen!).

Als besonders typisch führte der Redner die Araber an, sie nehmen am meisten Milch und Meiereierzeugnisse von allen Völkern zu sich und sind dabei die gesündesten Menschen. Mißgeburten sind unter den Arabern selten, die englische Krankheit ist ihnen unbekannt (Rachitis). Die Ernährungsweise der Araber besteht hauptsächlich aus Fleisch, Milcherzeugnissen, Datteln, Gemüse und Brot.

Ein Volk, in dem viel Milchtiere gehalten werden, ist nach Ansicht des Redners am ehesten befähigt, gesund zu bleiben.

Die Schulreiterin

36] **Roman von Margarete von Saß.**

Nachdruck verboten.

„Gott sei Dank, da ist er!" Ingelene atmete befreit auf und rief über das Geländer: „Herr Stuardt, Fräulein Costa wartet am Telephon, um Sie zu sprechen."

„Ach was, sagen Sie doch, daß ich nicht hier sei."

„Ich habe schon gesagt, daß Sie gleich kommen werden."

„Ach jeh! Na da hilft denn nichts." Er sah sich, auf der Treppe stehen bleibend, um. „Da kommt auch schon der Mann mit dem Kaffee."

Während Ingelene auf einem kleinen Tisch anordnete, was der Mann auf dem Tablett brachte, sprach Stuardt mit Signorina Costa. Er war nicht gerade liebenswürdig mit ihr und kam sehr schnell zu Ingelene zurück.

„Habe ich alles nach Wunsch gebracht?" fragte er und faßte in seine Brusttasche, aus der er ein in Seidenpapier gehülltes Veilchensträußchen holte, das er Ingelene überreichte. Sie streckte ihre Hand nach dem Sträußchen aus. — „Blumen!" — Ja, damit konnte man ihr eine rechte Freude machen.

Veilchen zu Weihnachten! Sie atmete tief den feinen Duft ein, den die Blüten ausströmten und, ihre freie Hand Stuardt hinstreckend, sagte sie: „Das war sehr sehr liebenswürdig von Ihnen, haben Sie viel Dank!"

Er drückte ihre Hand, ohne zu begreifen, wie man sich über ein paar Blumen so freuen könnte.

Ueber Kaffee und Kuchen und der Freude, die sie an den Blumen hatte, vergaß sie, Mynheer Stuardt zu erzählen, daß sie lange noch, bevor er zurück war, Schritte im Zimmer gehört hätte. Das fiel ihr erst wieder ein, als sie zu Hause in ihrem ungeheizten Zimmer saß. Ihre Unachtsamkeit beunruhigte sie, aber sie wurde schnell abgelenkt, denn die Frau, bei der sie wohnte, brachte ihr zwei Briefe. Sie las die Aufschriften. Der eine war von Werner von Lüderitz, sie erkannte sofort seine Handschrift. Eine Freude erfaßte sie, daß sie ganz taumlich wurde. Wenn die Frau nur jetzt gehen wollte, daß sie ihren Brief lesen könnte. Aber die ging nicht, sie erzählte von der kleinen Akrobatenfrau, die in ihrem Zimmer sitze und sich die Augen aus dem Kopf weine.

„Was ist denn geschehen?" fragte Ingelene und drückte Werners Brief an ihre Wange.

„Warmbt und Schurich sind abgedampft, ohne ihr die letzte Gage zu zahlen. Bei Nacht und Nebel sind sie fort!"

Ingelene sah sie ungläubig an. Schurich hatte sie doch noch gestern gesprochen. Die Frau nickte bestätigend.

„Gestern ist der Zirkus noch in Betrieb gewesen, heute ist nur noch der Platz da, wo er gestanden. Die Inhaber sind über alle Berge."

„Was fängt nun die arme Frau an, sie hat keinen Pfennig Geld?"

„Ich will zu ihr gehen, heute habe ich etwas, das ich ihr geben kann. Sie hat mir auch einmal geholfen."

Frau Bratzki befand sich in einem elenden Zustande.

„Was sagen Sie zu meinem Unglück?" fragte sie Ingelene, „jetzt bin ich so weit, daß ich hier in irgendeine Grach laufen kann."

Ingelene versuchte, zu trösten. Die kleine Frau schüttelte abwehrend den Kopf.

„Für mich gibt es gar keinen Trost, mein Mann ist ja mitgegangen mit den Halunken. Gott mag wissen, was aus mir nun werden wird."

„Ich kann Ihnen das Reisegeld nach Deutschland geben, Frau Bratzki, ich habe schon gestern mein Gehalt für Dezember bekommen und am ersten Januar bekomme ich im voraus für den kommenden Monat."

Die Frau trocknete ihre Tränen. „Herrgott, das wäre eine Hilfe! Wenn Sie das wirklich tun wollten?"

Sie sah Ingelene ungläubig an.

„Einen Augenblick, Frau Bratzki, ich hole Ihnen das Geld sofort."

Auf dem Wege zu ihrem Zimmer preßte sie die Lippen auf Werners Brief. Was mochte er nur enthalten? Ihr Herz pochte laut und schwer in Erwartung des Guten. Daß der Brief Gutes bringe, war ihr gewiß. Von Werner kann nur Gutes kommen! Sie zitterte vor Glück. Die kleine Frau Bratzki wollte nicht den Hundert-Guldenschein nehmen, den sie ihr aushändigte, es sei viel zu viel.

„Sie müssen etwas Geld in Händen haben, wenn Sie in Berlin ankommen. Sie wollen doch nach Berlin?"

Frau Bratzki bejahte.

„Ich habe eine Bitte an Sie, Frau Bratzki. In Berlin lebt ein guter Freund von mir, ein Kollege," fügte sie hinzu, „ich habe schon mehrmals von hier an ihn geschrieben, ohne eine Antwort von ihm zu bekommen, ich fürchte meine Briefe sind nie an ihn gelangt. Sie würden mir einen großen Dienst damit erweisen, ihn persönlich aufzusuchen, um ihm Grüße von mir zu übermitteln."

„Sehr gern, Fräulein Schurich, geben Sie mir nur seine Anschrift."

Frau Bratzki war froh einen Auftrag zu haben, um sich erkenntlich zeigen zu können.

„Ich werde unsere Wirtin bitten, daß sie uns Tee aufbrüht, und Sie trinken ihn mit mir auf meinem Zimmer. Wir wollen doch auch etwas vom Christabend haben," bat Ingelene.

Frau Bratzki nahm die Einladung dankbar an. Endlich war der Augenblick gekommen, da Ingelene sich ihrem Glück widmen konnte. Mit zitternden Händen erbrach sie den Brief. Er enthielt nur ein paar Zeilen. — „Inge! Endlich habe ich Dich gefunden! Ein glücklicher Zufall hat mir dabei geholfen, ohne diesen wärest Du mir wohl ewig unerreichbar geblieben. Ich habe unter der Trennung von Dir sehr gelitten, aber davon will ich nicht reden, nur bitten will ich Dich, mir Nachricht von Dir zu geben. — Und noch eins. Darf ich noch auf das Glück hoffen, Dich wiederzusehen? Wenn Du mich jetzt zu Dir riefest, das würde mich unsäglich glücklich machen! Ich küsse Deine lieben Hände und bitte Dich: sei wieder gut, sei barmherzig mit Deinem Dich über alles liebenden Werner."

Ingelenes Herz jauchzte. In ihren Augen brannten Tränen. Sie preßte ihre Lippen auf den Brief, legte minutenlang ihr Gesicht darauf. Heute noch wollte sie Antwort senden. Sie hatte das Gefühl: nun ist alles Schwere überstanden! Alles: Kummer, Not und Trauer hatte sich in unauslöschliche Freude verwandelt. Die Pforte zu einer neuen Welt hatte sich vor ihr aufgetan, zu einer Welt des Glückes. An Werners Hand wollte sie hineingehen in diese Welt. „Werner," sagte sie leise und ihre Stimme war voll Zärtlichkeit.

Ein leises Klopfen an der Tür riß sie aus ihrem Glückstaumel. Die Wirtin steckte den Kopf durch die Türspalte.

„Fräulein Schurich, da sind zwei Herren, die Sie zu sprechen wünschen."

Ingelene nahm schnell Werners Brief an sich, der zweite blieb uneröffnet auf dem Tisch liegen. Die Herren traten unaufgefordert in das Zimmer. Ihre Blicke waren scharf prüfend auf Ingelene gerichtet. Sie reden sie holländisch an. Ingelene verstand nicht, was sie sagten, aber daß es keine freundlichen Worte waren, hörte sie am Klang. Die Wirtin mußte verdolmetschen.

„Die Herren sind von der Polizei, sie haben den Auftrag, Sie zu verhaften."

Ingelene starrt die Frau an.

„Mich verhaften?" — Sie begreift nicht. Ihr Blick richtet sich auf die beiden Männer.

„Gehen Sie mit ihnen," sagte die Frau, „erregen Sie nicht erst Aufsehen, es wäre sehr peinlich, auch für mich, denken Sie, der Ruf meines Hauses leidet."

Ingelene hatte die Hände auf ihr dumpf klopfendes Herz gepreßt. Sie wußte nicht, worum es ging und doch war sie voll unerträglicher Angst.

14. Kapitel.

Am dritten Feiertag war die Beisetzung des Gutsherrn von Lauenburg. Auf den Gesichtern der Leidtragenden lag der Ausdruck tiefer stiller Trauer. Nur eins trug diesen Ausdruck nicht; das Antlitz Olgas. Wie aus weißem Marmor schien es, starr leblos. Aber ihr Herz klopfte in rasendem Tempo schmerzhaft gegen ihre Brust. Sie allein wußte, daß der Heimgegangene nicht hatte Frieden mit Gott machen können, den Frieden, den er so heiß ersehnt hatte. Diese Schuld würde nun, so lange sie lebte, auf ihrer Seele lasten. Sie fröstelte.

Als die Trauerfeier zu Ende war, sah sich Gräfin Brigitte nach Werner um, der bei ihrer Schwägerin und Tussy stand. Er wandte sich zum Gehen. Da fiel ihr Blick auf eine Dame, die in der hintersten Reihe stand, wie absichtlich abseits. Herrgott, das war doch Evelyne! Daß sie gekommen war, sie, der er so viel Leid zugefügt hatte! Sie fühlte eine heiße Rührung in sich aufsteigen. Aber sogleich stockte ihr Herz. War Evelyne am Ende aus anderem Anlaß gekommen? Einen Augenblick starrte sie in das bleiche Gesicht Evelynes, das einen leidvollen Ausdruck hatte. Sie trat zu ihr.

(Forts. folgt.)